

Nr. 61. Bromberg, den 23. März 1928.

Die beiden Ringe.

Roman von Minna Falk.

Copyright 1927 by August Scherl G. m. b. H., Berlin.

(7. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Aber es kam leider gar nicht zu der Partie. Schön war das Wetter beinahe die ganze Woche nicht mehr gewesen, und eine Anzahl Badegäste hatte bereits die Flucht ergriffen, aber nun kam es wieder ganz toll. Sogar Hagelkörner waren in dem Niederschlag mitten im Sommer.

Hedwig war so betrübt, daß sie es nicht im Zimmer aushalten konnte. Axel hatte gesagt, er wollte sich ein paar Stunden aufs Ohr legen, als sie von Tisch kamen, er hatte sich die Nacht mit einem Zahn geplagt und wollte Schlaf nachholen, und Hedwig hatte Antwort gegeben, daß auch wohl ohnehin nichts Gescheiteres zu tun sei, als sich langzulegen und sich ein Buch zu nehmen.

Sie hatte sich auch wirklich hingelegt, brachte aber keine Andacht zum Lesen auf, legte das Buch weg, faltete die Hände hinterm Kopf und dachte an Franz. Sie hatte ihm tags zuvor geschrieben und hatte gebeichtet und stellte sich nun sein Gesicht vor beim Lesen. Vielleicht hatte er eben den Brief bekommen und machte sich am Ende selbst auf die Reise. Es war so eine Unruhe in ihr, und sicher war da was im Anzuge.

Sie hätte es auch nicht tun dürfen als Braut, sich so auszutollen. Sie wollte noch einen zweiten Brief an Franz schreiben und es ihm abbitten. Der gestrige Brief war in vollem Übermut geschrieben. Ach, wenn man doch ein besserer Mensch wäre!

Es hielt Hedwig nicht länger. Sie quälte sich und konnte im Stilliegen nicht mit sich fertig werden. Sie zog sich ihren Wettermantel an und die Lederkappe über die Ohren, und dann ging es an den Strand, um mit zu toben oder das aufgeregte Wasser anzugiften.

Es war draußen im Strandkorb aber gar nicht so schlimm. Die Korbwand nach der Wetterseite, saß man ganz schön gedeckt und geschützt, und die See war wild, ja im Grunde noch viel schöner, als wenn sie still dalag. Der Gischt sprang haushoch auf, und man selbst wurde so klein dabei und so friedlich inwendig. Wozu auch aufmucken bei dem bescheidenen kleinen Platz, den man rückwärts hatte? Immer fein stille sein und die Zeit abwarten.

Hedwig dachte an Tante Tesche und holte sich manchen ihrer Sprüche vor. Sie saßen wie in einer Eierschale, und man konnte sie in Kalk legen und nach Belieben zu sich nehmen, wenn einem derAugenblick nicht gepaßt hatte. Und dann saß man und hatte mehr davon als von einem ganzen Buch voller guter Lehren oder als von langen Reden, die man von Zeit zu Zeit gehalten kriegte.

Da sagte eine Stimme oder vielmehr schrie es: „Dat is se, Herr Doktor! Hier sitt se in 'n Strandkorff. Ich kenn err waller ane pralle, runne Nös un an die krusen Horr."

Hedwig hatte ihre helle Freude an der prallen, runden Nase, aber dann fühlte sie sich ein wenig befangen von der Erscheinung des Herrn, die selbst im Regenrock noch elegant wirkte und nun auf sie zutrat.

Der Herr trat bis dicht an den Strandkorb heran und verneigte sich. „Mein gnädiges Fräulein", sagte er, „ich freue mich, daß meine Berechnung gestimmt hat. Mein alter Freund und ich fahnden bereits zwei Tage nach Ihnen, und heute hatte ich die Gewißheit, Sie aufzuspüren. Sie scheinen eine Freundin von Unwetetr zu sein."

„Ich habe jedenfalls keine Angst davor", sagte Hedwig und sah jetzt ruhig und abwägend in zwei zufassende Augen.

Der Alte hatte währenddessen kehrtgemacht und ging unaufhaltsam seiner Wege. Die Schmierstiefel, die ihm beinahe bis ans Knie reichten, waren reichlich groß und hart wie Holz. Sie hatten Ludwig gehört, seinem Ältesten, der gleich 1914 mit gefallen war und der einen Fuß gehabt hatte, für den kein fertiges Paar Stiefel zu haben gewesen war. Er mußte sie immer extra gebaut kriegen, und nun hatten seine hohen Wasserstiefel jahrelang unbenutzt gestanden.

Ran mußten sie aber schließlich doch einmal, und Friech Tetens ließ sich nicht kippen. Er schimpfte etwas vor sich hin von einem alten, toten Rindsluder, und dann brummte er mit Bezug auf das Paar in seinem Rücken: „Dee Orrt Lüd mokt sick ut 't ganze Leben Steweln, de ni paßt. Dree Pütt vull Hönni smerrt se sick um 'n Borrt, bet dat se an to slicken fangt. Ick in sin Steed harr err bi de lellern Kapp kregen, Söten merrn in't Gesich un klorr weer de Käs" —

Der Standpunkt war sicher ein beschleunigtes Verfahren. Besonders umständlich war Dr. Olden aber auch nicht. Er sagte einfach: „Mein Name ist Edmund Olden. Sie verstehen gewiß, daß ich mich bei Ihnen bedanken möchte. Und da es vor ein paar Tagen um Leben und Tod ging, brauchen wir wohl nicht kleinlich sein. Ich bitte Sie frank und frei um eine kleine Zugabe: Lassen Sie mich ein Weilchen neben sich im Strandkorb sitzen — der Wind schnappt mir sonst das meiste weg."

Hedwig machte auch nicht erst Geschichten. Sie rückte auf die Seite, nannte auch ihren Namen und freute sich, daß sie dieses Mal weder rot dabei wurde noch sich ihres Namens überhaupt schämte. Zu Hause neben ihnen wohnte ein Klempnermeister, der hieß auch beinahe wie dieser Herr. Er hatte nur einen Buchstaben weniger, er hieß Olde. Aber wenn das der Zufall auch nicht gefügt hätte — dieser Mensch sprach, daß eine Peinlichkeit gar nicht aufkam. Sie hätte sich auch ohne weiteres zu Hause hinten mit ihm auf die Hofbank setzen können und zwischen dem Sprechen durch den Hühnern Futter hinwerfen. Schnurrig, wo er beim ersten Ansehen doch fast den Atem benahm!

Sie sagte: „Sie wären auch ohne mich an Land getrieben. Ich nahm Sie nur mit, weil die Wellen es gar so eilig mit Ihnen vorhatten, daß sie Sie in Sicherheit kriegten. Dauernd trieben Sie gegen mich an. Man sieht mal wieder: Was leben soll, lebt."

„Nein," sagte Olden ruhig und bestimmt, „das sind so Redensarten, verzeihen Sie! Meinen Dank müssen Sie sich schon gefallen lassen. Meine Retterin sind Sie, da helfen keine Ausflüchte. Und ich komme mir sehr tadelnswert vor, ganz gelinde ausgedrückt. Ich hätte es nicht darauf ankommen lassen dürfen das Leben anderer zu gefährden. Denn ich weiß, daß ich mit meinem Herzen zu rechnen habe, und gehe immer wieder durch Training gegen das Übel an. Dabei werden dann leider gelegentlich Grenzen überschritten. Ein wenig habe ich mich allerdings nasführen lassen. An so ein Wetter hatte ich nicht mehr geglaubt, nachdem es sich nach dem Donnerschlag wieder aufklärte."

Hedwig hatte verstimmt zugehört, sie ärgerte sich über die „Redensarten" und sagte ziemlich kurz: „Das ist Ihre Sache, was Sie sich zutrauen können. Was mich angeht, ist die ganze Angelegenheit nicht der Rede wert. Ich war nur ein paar Meter mehr vom Lande und schwimme wie ein Fisch. Und Muskeln habe ich, wie mancher Mann sie nicht hat."

„Aber Sie sind eine ziemliche Strecke Weges in dem nassen Badetrikot bis nach der Fischerhütte gelaufen, und die Temperatur war von ziemlicher Wärme in Kühle umgeschlagen. Und haben sich ohne Rücksicht auf sich selbst

auch schon vorher weiter um mich bemüht, als Sie mich auf dem Trockenen hatten. Die liebe alte Frau unter dem Strohdach hat es mir erzählt. Und das prachtvolle Original von Mann spie seinen Kautabak mitten in die Stube und fügte böse hinzu: „Ick harr Se versupen loten, dorr künnt Se Giff opp nehmen! Dat sünd Töd! Wat wüllt jümm Ös mang so'n Bullerwaller! Jümm jung Tüg hebbt oörr nix Respek mehr! Ut Seenot molt jümm Speeltüg. So is dat ni meent, wenn de Herrgott opp'n Disch kloppt!“ — — —“

Hedwig lachte, daß es schallte und daß Edmund angesteckt wurde. „Ich hatte auch meinen köstlichen Spaß an dem Alten“, sagte er.

„Um den lach' ich natürlich auch“, sagte Hedwig. „Aber am meisten muß ich lachen, daß Sie Plattdeutsch sprechen wie ein Büsumer oder doch wie einer aus unserer Ecke hier. Und ich dachte Wunders, wo Sie wohl her sein möchten!“

Edmund fühlte sich herzhaft erfrischt. „Ist es denn ein Verdienst, möglichst weit her zu sein?“ fragte er. „Da muß ich Sie leider enttäuschen, was die Wurzel angeht. Zum Teil wenigstens. Die Großeltern meiner verstorbenen Mutter waren bei Wesselburen zu Haus. Als Junge habe ich meine Urgroßeltern noch mehrfach besucht, habe hier in Büsum mit dem Urgroßvater, der mit neunzig Jahren noch erstaunlich rüstig war, Muscheln gesucht und habe eine große Anhänglichkeit an die Gegend und den Schlag hier behalten. Es gefällt mir, daß die Leute hier reden, wie es ihnen gemeint ist, und daß man die Wahrheit zu wissen kriegt wie von Friech Tetens.“

Hedwig kam sich dumm und töricht vor. Sie hatte trotz des liebenswürdigen Eingehens auf ihre Art das Gefühl, als ob sie sich unmanierlich benommen hätte. Wer lachte wohl so los! Sie hatte eben kein Format von Hause aus und war nirgends zurechtgeschliffen worden. Sie war nicht einmal ein Jahr in Pension gewesen wie die meisten anderen jungen Mädchen ihres Kreises; Mutter hatte sie gleich in der vielen Arbeit dringelassen und hatte gemeint, sie wolle sie selbst wohl anlernen, sie sei ja guten Willens. Und sie hatte sich gefügt, weil sie sah, es tat not zu Hause. Nun zeigten sich die Ecken denn ja auch gleich. Ernst sagte sie: „Es ist wahr, Wort und Sinn meiner Rede lagen weit auseinander. Ich habe mich schon mehr dabei ertappt. Nun will ich aber besser Obacht geben.“

„Lieber lachen Sie noch einmal so fröhlich“, sagte Edmund. „Ich verstehe den Sinn auch schon, er lag gar nicht so weit ab. Den Sinn holt man sich auch bei einer kleinen Fahrläßigkeit schon heran in harmlosen Fällen, aber ein Lachen so frisch wie Ihres, das schenkt der Herrgott.“

Aber Hedwigs Gesicht blieb ernst. Sie sah auf das Wogenspiel.

Und der Mann an ihrer Seite sah auch auf das aufgerührte Wasser.

„Wenn man sich das so ansieht“, sagte er dann wieder, „ist es eine respektable Leistung gewesen, die Sie vollbracht haben. Ich wünschte, ich könnte Ihnen einen Gegendienst tun.“

„Lieber nicht“, sagte Hedwig trocken. „Wenn ich Sie aber um etwas bitten darf, möchte ich wohl wissen, was es mit dem Ring auf sich hat, den Sie am Mittelfinger der rechten Hand tragen. Ich habe ihn mir noch immer vorstellen müssen und kann es von mir aus nicht begreifen, daß man einen Totenkopf an der Hand tragen mag.“

Edmund lächelte. „Ich bin schon oft nach dem Ring gefragt worden“, sagte er. „Die meisten wollen allerdings wissen, aus welchem Jahrhundert er stammt und ob der Name eines Künstlers darin festgehalten sei. Fragen, die ich selbst nicht beantworten kann. Wohl findet sich eine Art Signum innen, aber es ist unlesbar wie die verwischte Jahreszahl. Wir haben übrigens nicht einmal herausbekommen können, seit wann der Ring in unserer Familie ist. Obgleich es einige Aufzeichnungen über ihn gibt. Er ist eben einfach ein Erbstück. In einem Wandschrank meiner väterlichen Vorfahren ist er aufgefunden worden. In einem vergilbten Papier merkwürdigerweise, statt, wie es sich wohl für ihn gehörte, in einem Lederkästchen. Ich jedenfalls hatte es schon als Junge auf ihn abgesehen. Er übte eine so starke Anziehungskraft auf mich aus, daß ich meinen Vater oft bat, ihn einmal wieder sehen zu dürfen, und bei meiner Mündigsprechung schenkte mein Vater ihn mir dann.

Der Zusammenhang zwischen ihm und mir ergab sich vielleicht dadurch, daß ich als Junge und auch als Jüngling noch nicht selten Gedanken über den Tod nachhing. Ich konnte mich nicht damit abfinden, daß wir dermaleinst wieder quittieren sollen, und zwar unter gänzlicher Ungewißheit des Termins. Ich war, mit einem Wort, zuzeiten ein Kopfhänger.

Da kam mir der Ring gelegen. Ich dachte, er sollte mir zur Gewöhnung verhelfen. Und das hat er auch getan. Ich fürchte den Tod nicht mehr. Oder, präziser ausgedrückt: Ich spüre ihm nicht mehr nach. Ich erkenne die Oberhoheit an.“

Edmund Olden hielt Hedwig seine vom Handschuh befreite Rechte hinüber. „Ist das Stück nicht wirklich ein Meisterwerk?“ sagte er. „Aus den Augenhöhlen schimmert fast etwas wie ein verborgenes Licht heraus. Grinsen und Grauen mischen sich mit einer friedlichen Zuversicht, und man kommt zu einem ganz sympathischen Abschluß. Je länger man das kleine Kunstwerk ansieht, desto beruhigender spürt man, wie gut es einem ehrlich Suchenden gelang, Leben und Tod aus der eigenen Seele heraus zu einem gnadenspendenden Symbol zu vereinigen.“

Hedwig schwieg. Einfach, weil sie nicht zu antworten wußte. Man hätte nicht sagen können, daß sie die Worte nicht begriffen hatte, aber es kam ihr nicht darauf an, sich etwa eine Blöße zu geben. Sie glitt ganz einfach dem Sinn der Rede nach, wie man einem Klange noch nachlauscht, der das Ohr so wohltuend berührt hat, daß man die Schwingung für alle Zeiten in sich festhalten möchte.

Edmund spürte es und fuhr fort: „Übrigens trägt der Ring in lateinischer Sprache eine noch lesbare merkwürdige Inschrift. Sie lautet, gefällig übersetzt:

Es ist ein weiter Weg bis an den Sinn der Dinge —
Weh der Gevatternschaft in dem Symbol vom Ringe!“

„Ja,“ sagte Hedwig, „das ist merkwürdig. Da brauche ich noch viel Zeit, bis ich richtig dahintergekommen bin. Erklären laß' ich mir so etwas nicht gerne, dann hat es mir den Wert nicht mehr.“ Und sie war so bedrückt, daß sie das allmählich bis an den Korb spülende Wasser zum Vorwand nahm aufstand und ablenkend sagte: „Das Wasser kommt uns gleich bis an die Füße. Ob wir nicht lieber nach Hause gehen?“

Edmund war natürlich auch aufgestanden. „Selbstverständlich, wenn Sie es wünschen“, sagte er. „Gefahr hat es sonst nicht. Wir brauchten den Korb nur ein Stück weiter zurückzutragen.“ Und scherzhaft fügte er hinzu: „Mich sollen Sie trotzdem los werden.“ Hedwig wurde rot.

Olden tat, als bemerkte er es nicht. „Kommen Sie, Fräulein Schwansen!“ sagte er. „Ich fasse Ihnen Ihren Korb mit an und lasse Sie hier dann in Ruhe sitzen. Ich bin erstaunt, wie milde es trotz des Unwetters in der Luft ist. Wenn wir den Korb noch etwas mehr nach links stellen, sind Sie vollkommen geschützt und brauchen wohl kaum zu fürchten, nochmals gestört zu werden. Dann können Sie in Ruhe dem Reiz einer interessanten Lösung nachgehen. Ich mag mir auch nicht gerne etwas erklären lassen.“

Hedwig faßte mit zu, ohne Zustimmung oder Abwehr durchblicken zu lassen, aber als Olden ihr dann mit nochmaligem Dank die Hand reichen und sich verabschieden wollte, sagte sie in wirklicher Verlegenheit: „Los sein habe ich Sie aber nicht wollen. Ich glaube, ich wollte mich selber los sein. So bin ich nicht, daß ich das mit Ausflüchten mache, wenn ich jemanden los sein will. Ich bin nur ungeschickt und weiß kein Versteck, wenn man schnell mal wegkriechen möchte. Von mir aus können Sie hier ruhig noch mit sitzen bleiben. Wir brauchen ja nicht dauernd zu reden und können ja auch jeder für uns unsern Gedanken nachgehen und dem Herrgott zusehen.“

„Das wäre interessant, wenn wir das könnten“, sagte Edmund. „Die Kunst der Künste nebeneinander üben als zwei völlig Fremde. Versuchen wir es einmal! Und nachher überreichen wir uns gegenseitig eine Muschel als Anerkennung und zum Andenken.“

Aber es wurde Ernst aus dem Scherz. Nicht daß die Zwei nun gleich auf Kommando den Mund hielten — davon weit entfernt. Edmund erzählte von seiner Braut — er war seit etwa einem Jahr verlobt —, und Hedwig erzählte von Tante Tesche und von ihrem Axelbruder, mit dem zusammen sie in Büsum sei. Aber, ohne daß sie selbst das gewahr wurden, gerieten sie dann in Stillschweigen. Und zwar so gründlich und so lange, daß die Zeit ihnen unkontrolliert verstrich, bis ein aufgeregter junger Mann auf sie zugestolpert kam, und wie erlöst sagte: „Gott sei Dank, da bist du ja, und wenigstens nicht im Wasser!“

(Fortsetzung folgt.)

Nach dem Regen.

Die Luft hat ausgeweint, der Himmel läßt den Flor
Der schwarzen Wolken ab, der Sturm, der ist vorüber,
Der West befällt den Wald mit einem sanften Fieber,
Die hohe Sonne hebt ihr schönes Haupt empor
Und führet mit sich auf der Blumen ganzen Chor.
Die Luft ist lustiger, die Liebe selbst scheint lieber.

Fleming.

Der Schatten einer Hand.

Skizze von Werner Krueger-Hamburg.

Auf dem regenfeuchten schlüpfrigen Dach kam Karl nur sehr langsam vorwärts. Ganze Strecken mußte er auf dem Leibe kriechen, und vor einem Augenblick war ihm seine Taschenlampe aus der Hand geglitten, als er mit allen Fingern einen Halt an der eisernen Einfassung des Lichtschachtfensters suchte. Mit lautem Gepolter verschwand die Lampe in der dichten Finsternis. Atemlos mit fliegenden Pulsen wartete Karl, wie eine Katze an den Dachsims gepreßt. Aber unten im Hause blieb alles ruhig. Die große Villa lag ziemlich vereinsamt draußen in Halensee. Auf der einen Seite zog sich die Landstraße mit melancholischen Alleebäumen dahin, auf zwei anderen Seiten breiteten sich Bauplätze aus, und an der Rückseite verlief ein halb so langes und halb so hohes Gebäude, das Wirtschaftsräume, Ställe und Garagen enthielt. Dort wohnte der Gärtner, dessen Hund nun verendet am hohen Drahtzaune lag. Eine von Karl kunstvoll geworfene Seilschlinge hatte den starken Rüden erdrosselt, ehe er zum Bellen ansetzen konnte. Dieser Tip war wirklich gut. Im Hause befand sich niemand außer der Frau Direktor. Ihr Mann war irgendwo in Hannover mit dem Chauffeur, denn das Auto in der Garage fehlte auch. Blieb noch der alte Gärtner im Hinterhaus; der schlief wie ein Bär im Winter. Alles war in Ordnung.

Ab und zu rasselte ein Regenschauer hernieder, wie eine Gewehrsalve auf dem Zinkdach trommelnd. Dann wieder jagte ein jäher Wind die schweren Wolken am Himmel auseinander, und fahles Mondlicht ließ die Umrisse der Umgebung schwach erkennen. Im nächsten Augenblick lastete wieder die gleiche Finsternis auf dem Hause. Karl holte einen starken Strick aus der Tasche seiner Jacke und begann das eine Ende zu verknoten. Wieder und wieder schlang er das Ende um den Knauf des Lichtschachtfensters, und zur Sicherung führte er das Endstück noch einmal um den nächsten Schornstein. Er zog mit aller Kraft daran: der Strick dürfte ihn tragen. Aus der anderen Tasche holte er nun ein dickes wollenes Tuch zum Eindrücken der Fensterscheibe. Er legte es vor sich hin. Langsam begann er mit dem Fuß die Entfernung unter sich abzutasten. Bis zur nächsten Verkragung waren es etwa anderthalb Meter. Er zog den Fuß wieder zurück. — Aber weiter links führte der Blitzableiter zur Erde. An ihm könnte ein Abstieg ganz ungefährlich bewerkstelligt werden. Es galt dann eben, auf der etwa drei Zentimeter breiten Verkragung der Rückwand des Hauses ungefähr zwei Meter lang wieder zum Fenster zurückzugehen. Ein etwas halsbrecherisches Unternehmen bei vier Stock Höhe, aber unvermeidlich, wollte er zum Ziele kommen. Karl faßte die eiserne Stange mit beiden Händen. Er sah noch einmal an sich herab, ob das andere Ende des Seiles fest um seinen Leib geschlungen wäre, nahm das Tuch zwischen die Zähne und beugte sich hinab.

Da flammte jäh und unvermittelt unter ihm ein Licht auf. Das Fenster, in das er einsteigen wollte, das Fenster des Schlafzimmers der Frau Direktor war erleuchtet. Und ihm gegenüber an der dunklen Wand des Hinterhauses lag der helle Lichtfleck, den die im Schlafzimmer entflammte Birne hinauswarf, ein unregelmäßiges Viereck.

Karl sah gespannt auf diesen Fleck. Der schwarze Umriß eines kleinen Tisches war darauf zu erkennen, wahrscheinlich des vor dem Fenster stehenden Nachttisches. Auf diesem Tische stand — es war deutlich zu erkennen — ein Glas, das mit einer Flüssigkeit, anscheinend Wasser, gefüllt war. Sonst nichts.

Bis mit einem Male von der rechten Seite des hellen Vierecks sich der dunkle Schatten einer Hand dem Glase näherte. Die Hand war gekrümmt, wie wenn sie etwas in der Handfläche verborgen hielte. Jetzt stießen die Fingerspitzen an den Rand des Glases. Der Ballen der Hand hob sich, die Finger streckten sich, und aus der Innenfläche der Hand sickerte ein Pulver langsam in das Glas. Die Hand schloß sich und wanderte wieder zurück. Eine sehnige schlanke Männerhand. Eine Sekunde noch lag im Lichte der Schatten des Wasserglases, dann war alles fort. Der Mann hatte das Licht wieder ausgeschaltet.

Karl biß sich auf die Lippen. Es arbeitete in seinem Gehirn. Dann lehnte er sich zurück. Das war Gift! Nichts anderes schüttet man einem Menschen heimlich ins Glas, unter Aufbietung aller Vorsicht, wenn der andere in tiefem Schlummer lag. „Gift!" murmelte Karl. Er umfaßte den Blitzableiter noch einmal mit den Händen und glitt lautlos in die Tiefe . . .

Unter Aufbietung der größten Vorsicht schwang Karl sich durch den Rahmen der eingedrückten Scheibe. Wohl stieß sein Fuß an einen Stuhl, aber mit beispielloser Geschicklichkeit ergriff er ihn im Dunkeln, ehe er umfallen konnte. Aus dem Bette an der Wand drangen die gleichmäßigen Atemzüge der schlafenden Frau zu ihm herüber. Vor ihm, jetzt greifbar nahe, was vor einer Viertelstunde noch eine kaum glaubliche Fata morgana war, stand auf dem Tischchen das verhängnisvolle Glas Wasser.

Einen Augenblick durchzuckte es den Mann sonderbar. Wie wenn er da oben auf dem Dache eingeschlafen und alles nur eine Täuschung des Halbschlafes gewesen wäre? Halbschlaf der Erschöpfung durch die verwegene Reise über das Dach. Aber er warf die Gedanken wieder weg wie etwas Unbrauchbares. Dann griff er zum Glase und schloß die Finger darum. Das kühle Wasser drang ihm durch das Glas erkältend ins Blut. Er hob es leise vom Tisch und schlich auf Zehenspitzen zum Fenster. Auf dem Wege dahin hielt er eine Minute regungslos inne. Hinter ihm hatte ein Möbelstück gekracht. Für Minuten hämmerte ihm das Blut in den Schläfen. Aber alles blieb ruhig. Da streckte er die Hand aus und entleerte das Glas aus dem Fenster.

Als er sich umwandte, schloß er überwältigt die Augen. Das Licht der Schlafzimmerkrone war aufgeflammt. In der Tür stand ein hoher Mann. Dieselbe sehnige schlanke Hand schloß sich mit derselben Geschmeidigkeit wie vor einer Viertelstunde um das Pulver jetzt um ein kleines blitzendes Spielzeug, und eine ruhige Stimme sagte: „Seien Sie ruhig, ich habe bereits nach der Wache telephoniert!"

Karl lachte heiser. Dann ließ er sich ungeachtet des Revolvers in den nächsten Stuhl fallen und stützte den Kopf auf. Sein Blick glitt auf das Bett. Halb aufgerichtet lag die Frau darin und starrte ihn mit schreckensgroßen Augen an. Den Revolver stets auf den Einbrecher gerichtet, ging der Mann nun zum Bett und strich der Frau über das Haar. Beruhigend, beschwichtigend. Aber seine Augen wanderten lauernd.

Die Frau klammerte sich hilfesuchend an den Mann. Sie schlang beide Arme um den seinen und legte ihren Kopf darauf. Langes, dunkles Haar flutete um ihren Nacken. Unendlich hilflos sah sie aus in ihrem rührenden Vertrauen zu dem hohen Manne mit der Waffe.

Da lachte Karl zum zweiten Male.

Halb war es Wut, halb aber auch unverhohlene Anerkennung: Der Mann war ihm bedeutend überlegen. Dann erklangen die Tritte der Polizisten auf der Diele . . . Noch einmal lachte Karl heiser auf. Das war, als Oberwachtmeister Borchard ihn lächelnd ansah.

„Also, mein lieber Kowalek! Sie halten uns ja für ausgewachsene Nashörner. Auf der einen Seite stehen Sie, dessen Vorliebe für hohe und niedrige Dächer wir seit etwa zehn Jahren kennen. Auf der anderen Seite Generaldirektor Schmidthans, im Aufsichtsrat eines der größten industriellen Werke. Und da erzählen Sie uns solche Märchen vom Giftmord. Ja, was meinen Sie, wie wir ausgelacht würden, wenn wir Ihre Erzählung weiter gäben. Aber das tun wir nicht, wir wissen schon, was dahinter steckt. Na, vor Ihnen haben wir wieder mal eine Weile Ruhe. Morjen, Kowalek!"

Pflicht.

Skizze von Herbert B. Patera.

„Ding-dong! Ding-dong!" tönten die Glocken des Signalwerkes. Nun endlich! Ingenieur German Eyck richtete sich auf, faltete die Zeitung zusammen und trat auf den Bahnsteig hinaus. Der Vorsteher erkannte den Bergingenieur und lüftete die rote Mütze. Mechanisch erwiderte Eyck den Gruß. Nun mußte bald ein kleiner schwarzer Punkt am Rande der Lichtung, wo sich die Schienenstränge als blitzendes Band verloren, auftauchen und rasch größer werden, rasselnd und klirrend heranbrausen. Dann würde ein weißes Tüchlein aus einem der Fenster flattern und wenige Sekunden später eine schlanke Gestalt in seine Arme fliegen. Ungeduldig ging German umher. Seit er vor mehr als zwei Jahren den Posten bei den großen Gruben und Kohlenwerken angetreten hatte, war es um ihn still geworden. Anfänglich hatte er sich, nach dem Trubel und der Geselligkeit der großen Stadt, nur schwer an die veränderten Verhältnisse gewöhnen können. Er, der ein lustiges Leben gewohnt und in jedem Kreise ein gern gesehener Gast gewesen war, kam in dieses kleine Städtchen, wo es außer den Fabriken und Bergwerken aber auch gar nichts gab. Mit zusammengebissenen Zähnen ging er danach an die Arbeit, um die Leere auszufüllen, die ihn als Fremdling hier umgab. Gerade deshalb freute er sich doppelt und dreifach, daß er heute nach langen Monaten der Trennung wieder lieben Besuch aus der Landeshauptstadt bekam. Fünf Schnellzugsstunden sind keine allzu geringe Entfernung, und er hatte in seinen Briefen lange bitten müssen, bis er das kurze Telegramm erhielt: Bin Donnerstag dreizehn Uhr dort, Herma!"

Von allen Mädchen war ihm die schlanke, blonde Herma Harrar immer die liebste gewesen. Ein greller Pfiff riß ihn aus seinen Gedanken. Der Zug lief donnernd ein. German hatte bald entdeckt, wen er suchte. Eine schlanke Gestalt im englischen Flauschmantel, ein zartes Gesicht zwischen wirren, blonden Locken: „Mady!“ Unwillkürlich hatte er ihren Kosenamen gerufen. Dann lachten zwei blaue Augen ihn an: „Aber, German, wie lange willst du meine Hand noch halten? Die Leute schauen ja schon!“ Schlank und rank war sie gewachsen. Seit er sie nicht mehr gesehen, schien ihm ihr Gesicht noch hübscher geworden. Manch bewundernder Blick folgte den beiden hohen Gestalten, als sie jetzt durch die Bahnhofstraße zu dem in einer Niederung liegenden Städtchen schritten. Und ob auch graue Rauchschwaden über die Gegend zogen und die Schlote der Kokereien und Fabrikanlagen dichte Rußwolken hinausschleuderten, alles mit einer trüben Schicht überziehend, ob auch ein rauher Wind an den kahlen Bäumen rüttelte und durch die Gassen pfiff, ihm kam heute die ganze Landschaft hell und freundlich vor.

Die Teemaschine summte. Im Kamin knackten die Buchenscheite und warfen einen roten Schein in den dämmerigen Raum. Leichte Rauchkringel stiegen in bizarr verzerrter Gestalt zur Decke. Die blonde Herma hatte viel zu erzählen gehabt. Jetzt saß sie zurückgelehnt im Polsterstuhl und lauschte den knappen Worten, mit denen German Eyck sein Leben schilderte. Er habe nun eine sichere Stellung errungen, besitze das Vertrauen der Direktion; man wisse seine Arbeit zu würdigen, und er wolle jetzt daran gehen, sich ein eigenes Heim einzurichten. Leise strich er über ihre Hand, die wie ein fremdartiger weißer Vogel in seiner Faust lag.

Ein dumpfes Rollen verschlang seine Worte. Beide sahen erstaunt auf. Was war das? Heulender Pfiff der Sirenen, grelles Signal der Dampfpfeifen, schmetterndes Läuten: „Alarm!“ Schwere Füße polterten über die Gasse. Dumpfe Stimmen, angstvolle Rufe wurden laut. Fenster flogen auf. Bange Fragen schrie man in die Straße hinaus. Mit einem Satz sprang Eyck ans Fenster und riß den Flügel auf. Laufen und Drängen, Weinen und Schreien. „In Grube VII brennt es!“ gellte eine Stimme. Schlagende Wetter in den Schächten!“ Eine Faust dröhnte an der Eingangstür. Ein bleicher Arbeiter stand vor dem Ingenieur im halbdunklen Flur; das Gesicht war verzerrt, als er jetzt mühsam seinen Auftrag hervorstieß: „Herr, Sie sollen sofort zum Förderkorb kommen. Die Grube steht in Flammen. Die ganze Belegschaft ist drinnen!“ Wie ein Aufschrei klang es.

Herma stand wie erstarrt. Im Nebenraum riß sich Eyck den Rock vom Leibe und fuhr in die Lederjoppe. Da war sie plötzlich neben ihm. Dumpfes Angstgefühl trieb sie: „Ich komme mit dir!“ Durch aufgeregte Männer, weinende Frauen bahnte sich Eyck den Weg. Um die drohenden Förderschächte drängte sich, von einigen Feuerwehrleuten mühsam zurückgehalten, ein unübersehbare Menge. Mit Rauchmasken ausgerüstete Arbeiter und Wehrleute hantierten bei den Förderkörben. Angstvolle Gesichter starrten in den trüben Qualm, der in großen Schwaden aus der Tiefe herauskroch. Nun taumelten die ersten aschfahlen Gestalten aus dem Rauch ins Freie. Mühsam wankte ein alter Obersteiger zu den Ingenieuren und Direktoren: „Sechs sind noch im brennenden Schacht IV, und auch beim Querschlag 20 müssen noch einige liegen!“

Die Rettungskolonne war fertig, auch German setzte den Gashelm auf und zog die Kautschukhandschuhe an. Ohne Wimperzucken trat er vor: „Ich komme auch mit!“ Jetzt war es gleich, ob man zur Grube oder zum Werk gehörte, jetzt einte die Gefahr alle Menschen. Angstvolle Augen starrten ihn an: „Keine Furcht, Mady, wir kommen wieder!“ Ein letzter Händedruck: „Los!“ Der Korb verschwand in den schwarzen Rauchschwaden. Noch immer taumelten die von den anderen Schächten heraufbeförderten Bergleute ins Freie, manchmal ertönte ein Jubelschrei, wenn eine Frau den Gatten eine Mutter ihren Sohn gefunden. Krankenwagen schoben sich durch die Menschenmauer. Halbtote Männer, von Gas vergiftet, vom Feuer versengt, lagen auf den Bahren. Nun stieg auch der letzte Korb hoch. In banger Sorge harrte die Masse weiter aus. Nur die Retter waren jetzt in der von wütenden Elementen zerrissenen Erde. Ein jäher Schmerz war in Hermas Brust, aber wie hallende Glocken tönte eine innere Stimme: „Er ist ein Mann von rechtem Schlag!“ Endlich ein Klingelzeichen. Die Spannung wuchs. Alles drängte zum Förderschacht. Die Retter kamen zurück! Nun wankte eine Gestalt ins Freie, Herma erkannte die energischen Züge Eycks. Sein Gesicht war geschwärzt, das Haar versengt. Hinter ihm schleppten sie Tragbahren und leblose Gestalten.

Die vorwärtsstürmende Menge riß auch Herma mit. Sie stand neben Eyck. Wie aus weiter Ferne hörte sie seine Stimme: „Wir müssen nochmals zurück, vier sind noch drinnen! Aber wir brauchen neue Masken!“ — „Aussichtslos!“ entgegnete ein anderer Bergingenieur. „Die Flammen zerfressen das Gepölz. Wir können nicht mehr hinein!“ Eyck schien zu wachsen: „Wir müssen!“ Da war sie neben ihm: „German! Bleib bei mir! Denk an dich und auch an mich, German!“ Mit seiner rußigen Hand fuhr er ihr über die bleiche Stirn: „Mady! Da bist mir das Liebste auf Erden. Aber höher als unser Leben steht die Pflicht! Drum leb wohl! Es muß sein. Denk an die Frauen und Kinder, die warten und harren. Sei stark, Mady!“ Ein letzter Händedruck, sekundenlang ruhte Auge in Auge, dann riß er sie an sich und küßte sie heiß und verzehrend. Mit langen Sätzen sprang er zurück zum Förderkorb. Drei Mutige mit ihm. Trockenes Schluchzen war in Hermas Kehle, ein tobender Hammer: „Du kommst nicht wieder!“

Langsam flossen die Stunden. Die fahle Dämmerung eines frühen Abends breitete sich aus. Ein feiner Regen rieselte herab. Aber die Menschenmassen hielten aus. Scheue Blicke umfaßten Hermas schlanke Gestalt, flüsternde Stimmen: „Eycks Braut! — Tapferes Mädel, so ruhig zu sein!“ Die Zeit schlich dahin. Noch immer quoll der schwarze Rauch und umhüllte alles wie mit einem Trauerschleier. Aus dem Qualm kam plötzlich langsamen Schrittes eine Gestalt. Zerfetzt hingen die Kleider, verbrannt die Haare. Mühsam schleppten andere einen leblosen Körper, dann noch zwei Verwundete, denen das Blut über die Augen lief. Eyck war nicht darunter. Bunte Feuerräder tanzten um Hermas Augen. Ein strudelnder Menschenstrom riß sie mit zu den zurückgekehrten Rettern. „Was ist mit Eyck?“ Schnürende Angst in der Kehle. Wie aus weiter Ferne vernahm sie eine Stimme: „Der ganze Schacht ist eingestürzt. Alles brennt. Auch die Sohle der Fördergrube. Keine Rettung mehr! Zwei sind noch drinnen gewesen. Die hat Eyck geholt. Dann begrub ihn die brechende Pölzung!“ Lautlose Stille. Nur das Glöcklein der Fabrikkapelle wimmerte auf. Langsam zogen all die arbeitsharten Männer die Kappe. In Hermas Brust nur der eine Gedanke: „Er tat seine Pflicht!“ Dann brach sie lautlos zusammen.

Bunte Chronik



* **Der Feuerwehrmann als Brandstifter.** Daß ein Feuerwehrmann, dessen Lebensaufgabe es doch ist, Brände zu bekämpfen, wegen Brandstiftung verurteilt wird, dürfte nicht oft vorkommen. In einem Dörfchen, in der Nähe von Versailles, hat sich diese Merkwürdigkeit zugetragen. Es waren dort in rascher Folge mehrere Gehöfte nacheinander durch Brandstiftung ganz oder teilweise eingeäschert worden, ohne daß man irgendeine Spur des Täters entdecken konnte. Als dieser Tage wiederum in einer etwas abgelegenen Scheune Feuer ausbrach, fiel es auf, daß der Feuerwehrmann Louis Thibault schon zur Stelle war und eifrig Löschhilfe leistete, als die übrigen Feuerwehrmitglieder noch gar nicht alarmiert waren. Als man ihn fragte, woher er denn schon von dem Brande gewußt habe, verwickelte er sich in Widersprüche, und schließlich stellte sich heraus, daß er selber der Brandstifter war. Nach längerem Leugnen gab er auch die Urheberschaft der beiden anderen Schadenfeuer zu. Über die Gründe seiner Tat befragt, erklärte er, daß der Ehrgeiz und der Wunsch, die für besonders tapferes und geistesgegenwärtiges Verhalten beim Feuerlöschen ausgesetzte Prämie zu erhalten ihn dazu veranlaßt hätten. Es habe ihn schon lange geärgert, daß gar nichts passiere, wobei man sich hervortun könne, und da sei er endlich auf den Gedanken gekommen, etwas „nachzuhelfen“!

Lustige Rundschau



* **Schottischer Geiz.** Von dem sprichwörtlichen filzigen Geiz der Schotten zeugt folgende Geschichte, die gegenwärtig durch englische Blätter geht: James begegnet seinem Freunde John, dem ein Automobil gestohlen worden ist, und sagt zu ihm: „Weißt du, John, ich habe einen Mann gesehen, der deine Maschine fuhr. Ich bin ihm in einer Taxe vorsichtig gefolgt, und ich habe in Erfahrung gebracht, daß er das Auto in der Garage X. untergebracht hat.“ John: „Ich weiß, ich weiß . . .“ — James: „Aber warum unternimmst du denn da nichts, um es wiederzubekommen?“ — John: „Ich warte, bis der Spitzbube sich entschlossen hat, meine ganz alten Pneumatiks durch neue zu ersetzen.“ G. Dr.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.